**Der wahre Zweck der Roten Armee.**

# Die Fanfaren des Herrn Molotow.

In Moskau wurde wieder einmal die Propaganda- und Agitationstrommel heftig gerührt, und Herr Molotow stieß seine politischen Fanfaren mit dem Brustton der Ueberzeugung in alle Welt hinaus. Im Zentralexekutivkomitee hielt er eine außenpolitische Rede, in der er sich befleißigte, die friedenspolitische Haltung des Bolschewismus in allen Nuancen zu demonstrieren. Sein Thema war weit genug gefaßt, um auch über die Grenzen Europas hinaus die politischen Argumente der Sowjetmachthaber eindringlich, aber auch mit der gewohnten Tarnung, darzulegen.

Die Konstruktionen des Herrn Molotow suchen die friedenspolitische Bedeutung Moskaus in einer Weise zu interpretieren, als ob ohne den Kreml bereits ein Krieg aller gegen alle den Erdball erschüttern ließe. Der Sowjetkommissar läßt fast alle mehr oder weniger bedeutenden Staaten Revue passieren und teilt sie gewissermaßen in friedensfreundliche und friedensfeindliche Machtgruppen ein, wobei er allerdings die Völkerbundsstaaten als kapitalistische Gebilde bezeichnet, die entgegen ihrer scheinbaren Absicht letzten Endes doch auf kriegerische Auseinandersetzungen lossteuern. Die gefährlichsten Mächte sind jedoch für ihn die „faschistischen" Staaten und der östliche Nachbar Japan. Deutschland, Italien und dem ostasiatischen Inselreich schiebt er gewissermaßen die entschlossene Absicht unter, Sowjetrußland angreifen und aufteilen zu wollen.

„Der „deutsche Faschismus", wie Herr Molotow den Nationalsozialismus zu nennen beliebt, habe angeblich die Parole „territorialer Eroberungen" auf sein Banner geschrieben und drohe mit „unerwarteten Angriffen einer lautlosen Kriegsluftflotte den Massenmord" verhängnisvoll zu inszenieren. Wie eine „schwarze Wolke" laste die Deutschland unterschobene Absicht bereits über der Tschechoslowakei, und das Reich sei in ein „Kriegslager" inmitten Europas verwandelt. So und mit ähnlichen Behauptungen sucht der Moskauer Kommissar gegen Deutschland Stimmung und Front zu machen, ohne allerdings offenbar selbst zu merken, daß seine der Aufrüstung der Roten Armee dienende Propagandarede die Kriegspsychose, statt einzudämmen, vergrößert und verschlimmert, wenn er beispielsweise erklärt: „Der italienisch-abessinische Krieg zeigt, daß die Gefahr des Weltkrieges immer mehr wächst und Europa immer mehr erfaßt. Dieser Krieg hat erst begonnen, und es ist jetzt unmöglich vorauszusehen, wann und womit er enden wird."

Wenn der Bolschewismus von den Segnungen seiner imperialistischen Errungenschaften und seiner friedenspolitischen Sendung sowie Bedeutung im Konzert der in Genf vertretenen Nationen überzeugt ist, dann dürften derartige Feststellungen eigentlich überflüssig sein. Bis jetzt haben sich unseres Wissens noch nirgends Dinge entwickelt, die den Bestand des sowjetrussischen Staates von außen her irgendwie gefährden. Es ist keine kollektive Aktion und kein Militärbündnis gegen Moskau abgeschlossen worden, man hat sich im Gegenteil in Genf, Paris und Prag um die Gunst Moskaus bemüht und die roten Machthaber mit allen Ehren und Würden auf das Parkett der Weltdiplomatie geführt, sie um ihre Unterschrift zweiseitiger Verträge gebeten und ihnen das Recht als Genfer Wortführer zuerkannt. Warum unter solchen Voraussetzungen eine gigantische Aufrüstung der weltrevolutionären Machtzentrale erforderlich ist, vermögen wird nicht einzusehen, wenn wir die offiziellen Reden der roten Diplomaten ernst nehmen würden. Allerdings besteht neben dieser Moskauer Diplomatie die Komintern, die anläßlich ihres diesjährigen 7. Weltkongresses uns das andere Gesicht des Bolschewismus zeigte. Auf dem Generalstab der Weltrevolution wurden die Parolen zur Unterminierung der Kulturstaaten gegeben.

In diesem Sinne bekommt dann freilich auch die Rede des Herrn Molotow genau so eine andere Bedeutung, wie die formvollendeten Beteuerungen seines Kollegen Litwinow in Genf.

**Die Rote Armee dient viel weniger der Sicherung der sowjetrussischen Grenzen, als vielmehr dem weltrevolutionären Zweck, der sich durch Kriege und ihre Auswirkungen viel leichter und zielklarer erfüllen läßt als in einer Atmosphäre wirklicher Befriedung der Nationen.**

Es ist immer sehr wirksam, wenn man einer Sache, die ins Wanken gerät, noch den vernichtenden Schlag versetzen kann, der sie endgültig zu Fall bringt. Und solche Schläge werden immer dann am wirkungsvollsten sein, wenn man das geeignete Mittel hierfür in der Hand hat. Die Rote Armee dürfte im Sinne ihrer roten Kommandeure eine solche Mission haben.

Wenn man nun von seiten der bolschewistischen Staatsführung für den Ausbau dieses Instruments friedenspolitische Argumente in die Debatte führt, dann fällt die mehr oder weniger geheime Absicht nicht so augenfällig auf und wird doch das gleiche Ziel erreicht. Allein unter diesem Gesichtspunkt betrachten und beurteilen wir die Ausführungen Molotows, dessen Spitzen gegen Deutschland ja nur allzu verständlich sind, weil der Nationalsozialismus in den Augen der Komintern derjenige Widerstand ist, der dem Siegeszug des Bolschewismus entschiedenen Einhalt geboten hat. Deutschland und ein Teil der Weltmächte fallen nicht mehr auf das plumpe Moskauer Argument herein, daß die Rote Armee gestärkt werden und jede Möglichkeit ausnützen müsse, „um den Frieden zu unterstützen und die Werktätigen aller Länder über die besondere sowjetrussische Linie in der internationalen Politik aufzuklären." Brasilien und Uruguay werden hierfür sicherlich aus der letzten Zeit die geeignetsten Kommentare geben können. Und schließlich ist Herr Molotow in einem schwachen Augenblick auch ehrlich genug, zuzugeben, daß der Eintritt Sowjetrußlands in den Völkerbund keineswegs bedeute, „daß fortan kein radikaler grundsätzlicher Unterschied zwischen sowjetischer internationaler Politik und der Politik kapitalistischer Mächte besteht." Damit hat sich der Kommissar unzweideutig von seinem Kollegen Litwinow distanziert, der als Ratspräsident etwas klüger und taktischer die grundsätzliche Haltung der Moskauer Weltrevolutionäre zu tarnen verstand. Dort in Genf suchte man sich als gleichwertig und gleichartig einzuführen und das volle Vertrauen der internationalen Kollegen zu erwerben.

Jedes Ding braucht seine Zeit. Auch die Erkenntnis der bolschewistischen Gefahr schreitet langsam voran. Zwei führende englische Blätter haben sich bereits mit diesem Thema in diesen Tagen auseinandergesetzt und von bolschewistischen „Unverschämtheiten" gesprochen. Es gibt auch Staatsmänner, die den drohenden Bürgerkrieg in ihren Ländern kommen sehen, wenn der kommunistischen Agitation nicht Einhalt geboten wird. Aber das sind alles erst bescheidene Ansätze. Die Entwicklung schlägt vielleicht sehr bald ein schnelleres Tempo ein, wenn aus Moskau noch mehr Reden vom Format des Herrn Molotow in die Metropolen der Kulturstaaten dringen. Mögen die roten Machthaber im Kreml noch öfter ins Horn stoßen und ihre Fanfaren in die Welt schmettern. Sie sorgen von selbst für die nötige Aufklärung.

*

## Neue Hetzrede gegen Deutschland.

**Berlin,** 14. Januar. Die Reden führender Mitglieder der Sowjetregierung, in denen offen ein bevorstehender Weltkrieg und die damit verknüpfte Weltrevolution verkündet wird, häufen sich in letzter Zeit so stark, daß eine erhöhte Aufmerksamkeit am Platze ist. Nach der von uns im vorstehenden Artikel behandelten Hetzansprache des Volkskommissars Molotow, in der Deutschland Angriffsabsichten auf Sowjetrußland unterschoben wurden, liegt heute eine Rede vor, die der vom Kominterkongreß her hinreichend bekannte Leiter der kommunistischen Gewerkschaftsinternationale, Losowski, auf der Sitzung des Zentralexekutivkomitees hielt. Sie ist deshalb besonders bemerkenswert, weil Losowski als Mitglied des Zentralexekutivkomitees ein hohes Staatsamt mit seiner Stellung als Leiter der Gewerkschaftsinternationale, die eine Sektion der Komintern ist, verbindet.

In seiner Rede beschäftigte sich Losowski besonders mit Japan, das er mehrfach in heftigster Weise angriff. Er gebrauchte u. a. die Wendung, daß die Sowjetregierung eine besonders fernöstliche Armee eigens geschaffen habe, „um diese lieben Gäste zu empfangen". Wenn jüngst, so fuhr er fort, ein amerikanischer Journalist geschrieben habe, die Sowjetunion könne bei einer Niederlage in einem fernöstlichen Krieg ebenfalls ihre Gebiete im Fernen Osten verlieren, Japan hingegen müsse mit dem Verlust seiner Hauptstadt Tokio rechnen, so müsse er sagen, die Sowjetunion beabsichtige nicht, Tokio zu erobern. Wohl aber könne es sein, daß in einem solchen Falle die japanischen Proletarier ihre eigene Hauptstadt besetzen würden. Ueberhaupt könnten die „Imperialisten", nämlich Deutschland, Polen und Japan, überzeugt sein, daß ein Krieg gegen die Sowjetunion auch einen Krieg im eigenen Lande bedeute.

Nach dieser Anspielung auf Umsturzhoffnungen, mit denen man sich in Moskau nach wie vor trage, wurde Losowski, der anscheinend vergessen hatte, daß er nicht auf der Tribüne der Komintern sprach, noch deutlicher und sagte: „Wir wissen, gegen wen die Proletarier dieser Länder ihre Gewehre kehren werden ... Ihr wollt Krieg haben, ihr Herren, probiert es! Und ihr werdet in euren eigenen Werken, Fabriken und Kolonien Krieg haben." (!)

Diese Ausführungen Losowskis sind deutlich genug. Es muß unterstrichen werden, daß es sich bei dieser Hetzrede diesmal nicht um eine Veranstaltung der Komintern gehandelt hat, die, wie man eifrig betont, angeblich nichts mit der Sowjetregierung zu tun hat. Diese Sätze wurden vielmehr auf einer Versammlung gesprochen, die sich zur Betonung ihres amtlichen Charakters gerne „Sowjetparlament" nennt.

### Wühlarbeit im nahen Osten.

**In diesem Zusammenhang fordern auch die Bestrebungen Moskaus erhöhte Aufmerksamkeit, unter Benutzung der internationalen Spannung, der Unruhe am Mittelmeer und der Erregung der Araber von Aegypten bis Syrien, die in Palästina herrschende jüdisch-arabische Spannung nach Kräften zu schüren.**

**Moskau will offenbar auf diese Weise über den Umweg einer nationalen Revolution im vorderen Orient die bolschewistische Revolution vorbereiten.**

Sowjetrussische Gelder fließen in der letzten Zeit immer reichlicher in die arabischen Kampforganisationen. Allein in den letzten beiden Monaten sind an gewisse arabische Vermittler 12 000 Pfund gezahlt worden. Mit diesen Geldern wird eine umfangreiche Einfuhr von Waffen durchgeführt, die teilweise japanischer Herkunft sind und ihren Weg über Transjordanien und die Sinai-Halbinsel nehmen. Die arabische nationale Bewegung und ihre Presse, die in der letzten Zeit sich gegenüber England noch angriffslustiger zeigt als gegen die Juden, bleibt offenbar zumeist in Unkenntnis der wirklichen Drahtzieher. Die Führer der arabischen illegalen Kampforganisation stehen nach dem Tode des kürzlich durch den Scheich Zalalonis erschossenen Scheichs Kassam mit dem Leiter der kommunistischen Propagandazentrale für den vorderen Orient in Verbindung, der seinen Sitz in Damaskus hat und der den Parteinamen Bogdanoff führt. Die arabischen bewaffneten und ausgebildeten kommunistischen Abteilungen zählen zur Zeit 8000 Mann. Doppelt so stark ist der diesen Abteilungen zur Verfügung stehende Ersatz. Auf Moskauer Anweisung hin, die über Damaskus kommt, sollen die arabischen Unruhen in dem Zeitraum bis Ende Februar ausbrechen, und zwar beginnend mit Ueberfällen nicht nur auf die Städte, sondern auch auf die jüdischen Landsiedlungen in Nordpalästina. Mit diesen Landsiedelungen ist die untergaliläische Ebene Jesreel zwischen Haifa und dem Jordan gemeint, in der die meisten jüdischen Siedelungen liegen. Auch Ueberfälle auf englische Polizeistationen sind vorgesehen.

---

**Flugzeug Vittorio Mussolinis durch Flakfeuer beschädigt.**

**Asmara,** 15. Januar. Bei den letzten Unternehmungen der italienischen Luftwaffe in der Provinz Tigre ist neben einigen anderen italienischen Flugzeugen auch die Maschine Vittorio Mussolinis, des Sohnes des italienischen Ministerpräsidenten, in das Feuer der abessinischen Flakartillerie geraten und getroffen worden. Das Flugzeug wurde durch das Geschoß erheblich beschädigt, und nur der geringen Größe des Kalibers ist es zu danken, daß das Flugzeug die Manövrierfähigkeit nicht verlor. Wie durch ein Wunder blieb der Sohn Mussolinis unverletzt, so daß er die Maschine zum Flugplatz zurücksteuern konnte.

---

# Vertauschte Rollen

**Roman von Henrik Heller**

101 (Nachdruck verboten.)

„Ist Ihnen schlecht?" scholl es von nebenan. „Ein kleiner Kater, was?"

„Nein."

„Nicht?"

„Ich will zugeben, daß ich mich schon das eine oder andere Mal besser gefühlt habe", sagte May nachdenklich, „aber es könnte schließlich auch ärger sein. Ja, ich wundere mich sogar, daß ich mich nicht übler befinde." Er hob den rechten Fuß vorsichtig der rauhen Morgenluft aus.

„In was für einem Zustand sind denn Sie?"

„In einem überaus erfreulichen. Danke!"

„Und die kleine Jagd, die die Gendarmerie auf Sie veranstaltete, beunruhigt Ihre Nerven nicht?" forschte Paul erschüttert. Der Schwamm, den er eben über seinem nackten Rücken ausdrückte, war mit Eiswasser vollgesogen.

„Gar nicht!" Reithoff erschien — wohlgewaschen, mit blanken Augen und blanken Stiefeln — in der Tür. „Ich bin's gewohnt, gehetzt zu werden — wenn auch nicht grade von Gendarmen."

„Das kenne ich!" gurgelte der andere, den Kopf unter Wasser. „So um den Monatsersten herum geht's mir auch immer dreckig."

„Ist die Bildhauerei ein so schlechtes Geschäft?"

May winkte ärgerlich mit dem Handtuch ab. „Reden wir über ein aktuelleres Thema! Ich werde Sie also nachher dem Grafen Herdegen vorstellen. Er ist ein ganz netter alter Herr, mit dem sich's leben läßt. Mein Vater beherrscht ihn ziemlich."

„Der Hang zur Herrschaft scheint in der Familie zu liegen?"

„Von mir aus kann jeder nach seiner eigenen Fasson selig werden!"

„Ich denke weniger an Sie als an Ihre Schwester. Sagen Sie, May . . ." Nachdenklich hielt Reithof inne.

„Was wollen Sie denn eigentlich schon wieder wissen?"

„Ist dieser Schmitz so ein Blender, daß er Fräulein Marianne gleich beim ersten Zusammentreffen zu erobern vermochte?"

Paul gab sich eine Zeitlang düsteren Gedanken hin und zog währenddes die Schuhe an. „Man darf meinem Freund alles nachsagen!" erklärte er endlich. „Alles! Man braucht vor keinem noch so harten Urteil zurückzuschrecken! Aber ihn einen „Blender" nennen, wäre schreiende Ungerechtigkeit. Im Gegenteil: ein normaler Mensch braucht Zeit, um seine Eigenart schätzen zu lernen. Ich kann mir diese Verlobung nur auf zwei Arten erklären: entweder war die Kleine beschwipst oder aber entschlossen, den Erstbesten zu heiraten — nur, um aus diesem Nest hier fortzukommen . . ."

Eine harte Hand pochte an die Tür. „Herr Paul", rief Katls befehlende Stimme, „ein viertes Mal wärm' i die Milch nöt auf! Halber zehne is!"

Das Eßzimmer war natürlich leer. Ein tüchtiges Feuer brannte im Ofen, aber die Fenster standen weit offen, und draußen schien eine blasse herbstliche Sonne über dem Hochtal.

Die zwei jungen Männer frühstückten geruhsam und ohne Eile, beide bemüht, die notwendige Widrigkeit der kommenden Stunden möglichst weit fortzuschieben. Und als sie dann, die Morgenzigarette im Mund, vors Haus traten, erschien, verbogen und schweifwedelnd, der Hund Stanzl und bedeutete ihnen mit vielen Komplimenten seine Absicht, sie zu begleiten.

„Komm mit, Hundemelange!" entschied Paul nachgiebig. „Du mußt uns den Weg zeigen! Mir scheint, ich finde nicht mehr recht zum Schloß."

„Mit geschlossenen Augen fände ich hin", sagte Robert Reithoff.

Trotz des lang andauernden Regens ging man schon trockenen Fußes über die Straßen; das Wasser verrann schnell im steinigen Boden. Aber von den gemähten Wiesen, die noch grün waren wie im Mai, stieg feuchte Kälte auf. Im Wald war es viel wärmer. Auch hier dunstete der weiche Boden, und es roch nach Pilzen und verfaultem Holz; aber die ineinandergeschobenen Tannenäste und das verflochtene Gerank gaben die mühsam aufgespeicherte Wärme noch nicht her.

Reithoff blieb stehen, um das Schloß anzuschauen, das sich bei der Wegbiegung wie eine romantische Theaterdekoration ins Blickfeld schob. Sie gingen jetzt gemächlich dem Fuß des Berges zu, der Schloß Veitschberg als altersgraue Krone auf dem Scheitel trug. Wenn man näher kam, verlor sich der imponierende Eindruck des ersten Anblicks. Man sah allzu viele Schäden, man sah bös abgebröckelte Mauern, sah den linken Wachtturm — geköpft, wie die Spitze eines Eies — und ganze Reihen scheibenloser Fensteröffnungen. Von der Wetterseite her wirkte das Gebäude geradezu ruinenhaft.

Paul May zündete sich eine Pfeife an und erzählte Reithoff, der, eine Zigarette nach der anderen rauchend, die Hände tief in die Hosentaschen versenkt, neben ihm herschlenderte und aussah, als gelte seine Aufmerksamkeit ausschließlich dem herumrennenden Hund, die Geschichte von Sixtus Herdegen und seinem Gut.

Es war eine fürchterliche Geschichte. Sie begann mit der knappen Aufzählung exerbter Hypothekenschulden, die so alt schienen wie die Mauern, die darunter zusammenbrachen. Das Übel wurzelte tief in grauer Vorzeit, aber erst vor zwei Jahren geschah jenes Unglück, das das langsame Abgleiten zum jähen Sturze werden ließ, als Sixtus Maria durch Vermittlung seines Vetters Eberhard mit einem gewissen Oppenberg in Verbindung trat und diesem für ein nicht allzu großes Bardarlehen Pfandrechte an Besitztümern einräumte, die eigentlich gar nicht mehr dem Grafen gehörten, sondern einer bedauernswerten Gruppe früherer Opfer. Nachher ließ Herdegen den Zahlungstag ruhig verstreichen und wartete, daß sich der Gläubiger selbst melden werde; aber Oppenberg meldete sich nicht, sondern streckte vielmehr die Hand aus, um sie besitzergreifend auf die Pfänder zu legen. Als der Schloßherr, die Gefahr seiner Lage endlich begreifend, Zeter und Mordio schrie, war es schon zu spät. Und jetzt mußte um jeden Preis Geld her, wenn die Geschichte nicht katastrophal enden sollte.

„Mein Vater ist der Meinung", äußerte Paul, auf den Pfeifenstiel beißend, „daß Oppenberg damit rechnet, Veitschberg bei einer Zwangsversteigerung um ein Butterbrot in die Hand zu kriegen. Dieser amerikanische Interessent — wüßte der Wucherer um dessen Existenz, würde es ihm bös in den Rippen liegen."

„Was will Oppenberg mit dem Gut anfangen?" erkundigte sich der andere und überflog mit einem Rundblick das gewaltige Panorama, das sich vor ihnen öffnete. „Ausgeholzte Wälder, ein zerfallendes Schloß, jammervolle Pachtverträge mit armen Bauern, eine winzige Fabrik weitab von der Eisenbahn . . . Solche Liebhabereien scheinen mir nicht in das Bild eines Wucherers zu passen."

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.